



ILONA
ANDREWS

Stadt der Finsternis

DIE FRÜCHTE DER
UNSTERBLICHKEIT

LYX

.digital

Inhalt

Titel

Die Früchte der Unsterblichkeit

Impressum

ILONA ANDREWS

STADT DER
FINSTERNIS

Die Früchte der Unsterblichkeit

*Ins Deutsche übertragen
von Petra Knese*

digital LYX

Ich saß in einem kleinen, tristen Büro des Ordens der Ritter der mildtätigen Hilfe in Atlanta und stellte mir vor, ich wäre Kate Daniels. Kates Telefon klingelte nicht oft, also musste ich mich nicht sonderlich anstrengen.

Klingelte es aber doch einmal, wie jetzt gerade, gaben sich die Anrufer leider nicht mit dem Ersatz zufrieden. Sie wollten das Original.

»Orden der Ritter der mildtätigen Hilfe, Andrea Nash am Apparat.«

Am anderen Ende der Leitung meldete sich zögernd eine weibliche Stimme. »Ist Kate denn nicht da?«

»Leider nicht. Kate ist krank. Aber ich vertrete sie.«

»Dann warte ich einfach, bis sie wieder zurück ist.«

Ich verabschiedete mich vom Tuten in der Leitung und tätschelte meine beiden SIG Sauer 9 mm, die vor mir auf dem Schreibtisch lagen. Wenigstens meine Waffen hatten mich lieb.

Die echte Kate Daniels, meine beste Freundin, an deren Seite ich schon so manche Schlacht geschlagen hatte, war krankgeschrieben. Und ich würde mein Bestes geben, damit sie zu Hause blieb, zumindest bis ihre Wunden verheilt waren.

Die Magie verebbte wieder. Die sonderbaren arkanen orange- und gelbfarbenen Symbole auf Kates Boden verschwanden. An der Wand verloschen die gewundenen Glaszylinder der Feenlampen, während die hässliche elektrische Deckenbeleuchtung ansprang und den Flur in

fahles Licht tauchte. Tief in mir räkelte sich mein geheimes Ich, gähnte und rollte sich für ein Schläfchen zusammen, die scharfen Krallen hübsch eingezogen.

Wir lebten in einer unsicheren Welt: Die Wellen der Magie schwappten über uns und verbreiteten Chaos. Niemand konnte vorhersagen, wann sie kamen oder gingen. Man musste immer auf der Hut sein. Trotz aller Wachsamkeit blieb manchmal etwas zurück, mit dem man einfach nicht fertig wurde. Dann rief man die Polizei, und wenn auch die nicht weiterwusste, wandte man sich an den Orden. Der Orden schickte daraufhin einen Ritter, jemanden wie mich, der das magische Problem beseitigte. So weit die Theorie.

Nur sehr wenige kannten sich sowohl mit Technik als auch mit Magie aus. Kate hatte die Magie gewählt, ich die Technik. Silbermunition und Schusswaffe würde ich Schwert und Zauberei jederzeit vorziehen.

Das Telefon klingelte erneut. »Orden der Ritter der mildtätigen Hilfe, Andrea ...«

»Kann ich Kate sprechen?« Offenbar ein älterer Mann vom Land.

»Ich vertrete sie. Kann ich Ihnen irgendwie helfen?«

»Kannste ihr was ausrichten? Sag ihr, Teddy Jo von Joshis Schrottplatz wollte sie sprechen. Sie kennt mich. Sag, ich bin durch Buzzard gefahren und hab da einen von ihren Kumpels gesehen, einen Gestaltwandler. Is durch die Scharren gepest, als wär der Leibhaftige hinter ihm her. Direkt unter mir. 'n Riesenköter war ihm auf den Fersen.«

»Wie groß war denn der Hund?«

Teddy Jo dachte einen Moment nach. »Ich würd mal sagen, so groß wie 'n Haus. Einfamilienhaus. Vielleicht noch 'n bisschen größer. Keine Villa oder so. Ganz normales Haus.«

»Würden Sie sagen, dass der Gestaltwandler in Not war?«

»Und ob der in Not war. Sein Schwanz stand in Flammen.«

»Er rannte, als stünde sein Schwanz in Flammen?«

»Nein, sein Schwanz *stand* in Flammen. Hatte 'ne fette, haarige Kerze am Hintern.«

Bingo. Grün-Fünf, Gestaltwandler in Lebensgefahr. »Hab ich.«

»Na, dann sag mal Kate 'n schönen Gruß und sie soll sich mal wieder blicken lassen.«

Er legte auf.

Ich schnappte mir meinen Pistolengürtel und sandte Maxine, der Sekretärin des Ordens, einen Gedanken. Ich selbst verfügte zwar über keinerlei telepathische Fähigkeiten, aber Maxine war eine sehr starke Telepathin und würde die Nachricht schon empfangen. »*Ich habe ein Grün-Fünf hereinbekommen. Ich kümmere mich darum.*«

»*Viel Spaß, Liebes. Ich hoffe, du bekommst die Gelegenheit, etwas zu töten*«, sagte Maxines Stimme in meinem Kopf. »*Dabei fällt mir ein, erinnerst du dich noch an den netten jungen Mann, dessen Anrufe du nie entgegennimmst?*«

Raphael. Er war nicht gerade der Typ Mann, den *frau* so schnell vergaß. »*Was ist mit ihm?*«

»Normalerweise ruft er zweimal am Tag für dich an, um zehn und um zwei. Heute hat er nicht angerufen. Überhaupt noch nicht.«

Ich bemühte mich, einen Anflug von Enttäuschung zu unterdrücken. *»Vielleicht hat er es ja endlich kapiert.«*

»Kann sein. Dachte nur, du solltest es wissen.«

»Danke.« Mit Raphael gab es immer Ärger. Und Ärger hatte ich bereits zur Genüge.

Ich griff nach meinen beiden Lieblings-SIG-Sauer-Kaliber-9-mm-Pistolen und ging in die Waffenkammer, wo ich meine Kanonen aufbewahrte. So groß wie ein Haus, hm? Ich nahm mein Repetiergewehr Weatherby Mark V aus dem Ständer und strich liebevoll über den Kolben aus handlaminiertem Fiberglas. Ein Klassiker. Im Notfall nur das Beste. Und an Mannstoppwirkung war der Weatherby nur eine Waffe überlegen: Big Unit, wie sie die Ritter des Ordens nannten, bei mir hieß sie Boom Baby und saß in einem eigenen Glaskasten. Boom Baby wurde mit Kugeln der Marke Silver Hawk gefüttert: Kaliber 12,7 mm, panzerbrechende, brand- und explosionsgefährliche Silberpatronen. Um Boom Baby aus seinem Glaskasten entnehmen zu dürfen, musste man schon hinreichenden Tatverdacht nachweisen können. Aber das war nicht weiter tragisch, denn für heute genügte die Weatherby völlig.

Ich nahm mir noch die Remington Magnum Kaliber 36 Patronen und eilte nach draußen, bevor es noch jemandem einfiel, mich aufzuhalten.

Heutzutage konnte *frau* einen Wagen fahren, der mit Benzin betrieben wurde und somit nur zu Zeiten der

Technik funktionierte, oder einen, der mit mit Magie versetztem Wasser arbeitete und nur in Magiezeiten ansprang. Der Jeep, den ich benutzte, gehörte dem Orden, und er war mit zwei Motoren ausgestattet, einem für Benzin und einem für magisches Wasser, also funktionierte er immer. Allerdings nicht besonders gut.

Beim vierten Versuch sprang die Karre endlich an. Ich fuhr vom Parkplatz und reihte mich in den steten Strom von Reitern und Fuhrwerken ein. Mein Jeep war das einzige huflose Fortbewegungsmittel auf der Straße. Die anderen Wagen wurden von Pferden, Maultieren, Eseln und Ochsen gezogen.

Die Stadt lag in Trümmern. Staubige Schutthaufen und Berge von Scherben ließen noch erahnen, dass hier einst stattliche Gebäude gestanden hatten, bis sie von den unerbittlichen Wogen der Magie zermalmt worden waren. Um sie herum wuchs Atlanta. Auf ihren Überresten waren neue, diesmal von Hand errichtete Wohnhäuser entstanden. Wo einst Überführungen in den Himmel ragten, spannten sich jetzt Brücken aus Holz und Stein über die gähnenden Abgründe. Statt Walmart und Kroger gab es hier jetzt kleine Buden und Märkte. Das alte Atlanta mochte wie ein vom Blitz getroffener Baumstamm gefallen sein, doch seine Wurzeln waren noch lange nicht tot.

Mir gefiel die Stadt. Obwohl ich weder hier geboren noch aus freien Stücken hergekommen war, war diese Stadt zu meinem Revier geworden. Ich war durch ihre Gassen gestreift, hatte ihre Gerüche in mich aufgenommen und ihrem Atem gelauscht. Atlanta war sich seinerseits bei mir noch nicht ganz sicher. Hin und wieder versuchte die

Stadt mich umzubringen, aber ich war zuversichtlich, dass wir eines Tages Frieden schließen würden.

Vierzig Minuten später bog ich von der Hauptstraße in den James Jackson Parkway und folgte ihm bis zum Buzzard Highway. Während der Magiewellen konnte man die magische Kraft in diesem Teil der Stadt deutlich spüren. Die Straße war von hohen Bäumen gesäumt, riesige Pinien und Blütenhartriegel, die, obwohl wir schon fast Oktober hatten, immer noch grün waren. Ein verbogenes Metallschild glitt vorbei, die weißen Buchstaben lauteten SOUTH COBB DRIVE, mit schwarzer Farbe war jedoch das Wort BUZZARD darübergeschmiert. Ein bleiches Windspiel aus Aasgeierschädeln hing von einem der Äste, die ihre Schatten über die Straße warfen. Welch herzliches Willkommen. Was wollten mir diese Schädel sagen? Sollte das vielleicht eine Warnung sein?

Mein Jeep glitt auf die Brücke über den Chattahoochee-Fluss. Den alten Karten zufolge lag im Norden der Weg nach Smyrna und im Südwesten der nach Mableton, doch keiner dieser Orte existierte mehr.

Ich überquerte die Brücke und fuhr rechts ran. Unzählige Schluchten taten sich unter mir auf. Manche waren eng und verschlungen, einige sogar mehrere hundert Meter tief, die meisten jedoch eher flach. Sie liefen zusammen und wieder auseinander wie das Tunnelwerk einer erdfressenden Riesentermite. An den Hängen inmitten kümmerlichen Strauchwerks waren noch vereinzelt die Überreste ehemaliger Häuser auszumachen. Eine Straße bahnte sich ihren Weg durch die Schluchten, über die Felsen hinweg. Hier und da konnte man die

hölzernen Einsprengsel von Brücken ausmachen. Hoch oben schwebten Geier auf schwarzen Schwingen.

Die Einheimischen nannten diesen Landstrich die Scharten, weil es von oben aussah, als hätte ein riesiger Bussard in der Erde gescharrt. Die Scharten waren während des ersten Flairs entstanden, als die Magie in einer drei Tage währenden Welle Tod und Unheil über die Welt gebracht hatte. Mit jeder neuen Magiewelle hatten sich die Scharten tiefer in die Landschaft eingegraben.

Ganz im Süden verbanden sie sich zu einer einzigen tiefen Felsspalte, die dann in die Honeycomb-Schlucht überging, einem böartigen magischen Ort. Die Straße selbst diente dummen jugendlichen Kriminellen als Dragster-Rennstrecke. Und irgendwo mittendrin steckte mein Grün-Fünf. Hoffentlich war der Gestaltwandler noch am Leben und verarztete nur einen versengten Schwanz.

Atlanta beherbergte die größte Gestaltwandlerpopulation im gesamten Land. Das Rudel, wie es sich nannte, zählte über eintausendfünfhundert Mitglieder. Entsprechend ihrer Tierform unterteilten sie sich in sieben Clans. Jeder Clan wurde von einem Alphapärchen angeführt. Aus diesen vierzehn Alphas rekrutierte sich der Rudelrat, dessen Vorsitz Curran, der Herr der Bestien von Atlanta, innehatte. Curran besaß unglaubliche Macht und Einfluss. Er war *das* Alphantier.

Um das Rudel zu verstehen, musste man die Gestaltwandler verstehen. Am Scheideweg zwischen Tier und Mensch konnten sie sich keiner Lebensform ganz hingeben. Erlagen sie der tierischen Seite, war es nur eine Frage der Zeit, bis sie von ihren Hormonen in den

Wahnsinn getrieben wurden. Dann weideten sie sich an Gewalt und Perversionen, gierten nach Menschenfleisch, mordeten und vergewaltigten, bis Leute wie ich sie wie tollwütige Hunde niederstreckten. Diese gestörten Gestaltwandler hießen Loups und wurden auf der Stelle getötet.

Um menschlich zu bleiben, musste ein Gestaltwandler strengen mentalen Regeln folgen, die in einem Regelwerk, dem Kode, niedergeschrieben waren und vor allem Disziplin, Loyalität, Gehorsam und Selbstbeherrschung forderten. Für einen Gestaltwandler gab es kein höheres Gut, als dem Rudel zu dienen, doch Curran und der Rudelrat forderten noch mehr als Gehorsam. Alle Gestaltwandler wurden in Kampfsportarten unterwiesen, sowohl einzeln als auch in Gruppen. Sie mussten lernen, ihre Aggressionen zu kanalisieren, Silberkugeln zu ertragen und zu wissen, wie man mit Stich-, Hieb- und Schusswaffen umging. Wenn man ihre große Anzahl, strikte Disziplin und hervorragende Organisation in Betracht zog, glich die Präsenz des Rudels in der Stadt einer großen Killertruppe. Es war, als würde man Tür an Tür mit eineinhalbtausend gut ausgebildeten Berufskillern wohnen, die zudem noch mit besseren Sinnen, übernatürlicher Stärke und der Fähigkeit, sich extrem schnell von jeder Verletzung zu erholen, ausgestattet waren.

Für den Orden war die Anwesenheit der Gestaltwandler äußerst beunruhigend. Die Gestaltwandler trauten ihrerseits dem Orden nicht über den Weg, und dazu hatten sie auch allen Grund, denn aus Sicht der Ritter steckte in jedem Gestaltwandler ein Monster, das jederzeit

hervorbrechen konnte. Bislang war es Kate als Einziger aus dem Orden gelungen, sich das Vertrauen der Gestaltwandler zu verdienen, und das Rudel zog es vor, alle Kontakte über sie laufen zu lassen. Einem Gestaltwandler aus der Patsche zu helfen, würde meine Stellung innerhalb beider Organisationen deutlich verbessern. Zumindest auf dem Papier.

Ich zog die Handbremse an und stellte mich in den Wind. Meine Nase brannte von den Abgasen des Jeeps, also fiel es mir schwer, andere Gerüche wahrzunehmen. Wahrscheinlich hatte Teddy Jo bei der Größe des Hundes mächtig übertrieben, das taten Augenzeugen meistens, doch selbst wenn dieses Vieh tatsächlich die Ausmaße eines »ganz normalen Hauses« hatte, würde es schwer werden, es in diesem Labyrinth aus Schluchten zu finden. Die Straße folgte keinem geraden Verlauf, sie machte scharfe Kurven und verzweigte sich. Die Hälfte der Abzweigungen führte in die Pampa, die andere Hälfte schließlich zurück zum Buzzard Highway.

Am Rande einer Schlucht hockte ich mich hin und ließ mir vom Wind eine Geschichte erzählen. Der widerlich süßliche Geruch von verwesendem Fleisch stieg mir in die Nase, vermischt mit dem leicht öligen Gestank von Aasgeiern, die sich daran labten. Der Moschusgeruch zweier Wildkatzen, die offenbar Freude daran hatten, über die Reviermarkierung des Rivalen zu spritzen. Ein scharfer, stechender Gestank von einem weit entfernten Stinktier. Etwas wie brennende Streichhölzer.

Ich stutzte. Schwefel. Und zwar gar nicht wenig. Das war der einzige Geruch, der hier in der Wildnis nichts zu